(Morgen-Ausgabe.)

Berlin.
Freitag, 5. Juni.

Abonnement f. Berlin: viertelj. 1 Thlr. 20 Sgr., für ganz Preußen 2 Thlr. 12½ Sgr.; für das übrige Deutschland 2 Thlr. 24½ Sgr.

National-Zeitung.

№ 255.
1857. — 10ter Jahrgang

Bestellungen nehmen alle Postanstalten des In- u. Auslandes an; f. Berlin d. Exped. Lindenstr. 21.
Inserate: die Petitzeile 2 Sgr.

Inhalt.

Die russischen Eisenbahnen. (Schluß.)
Deutschland. Berlin: Publikation von Gesetzen; Herabsetzung des Amtsblattpreises für Posen. Frankfurt a. M.: deutsche Lehrerversammlung. Darmstadt: Regierungserlasse. Aus Baden: die Besoldungsverhältnisse; möglicher Ministerwechsel; die Presse. München: Verschiedenes. Detmold: Verordnung über die Rechtsprüfungen. Von der Elbe: Deutschland und Dänemark.
Aus der Schweiz: der Brand im Hauensteintunnel.
Großbritannien. London: zur Geschichte der deutschen Legion; die Beziehungen zu Brasilien.
Italien. Ankona: Unfall in der Kathedrale. Bologna: zur Reise des Papstes.
Spanien. Madrid: Adreßdebatte. Kadix: die Riffpiraten.
Türkei: Aus Konstantinopel. Aegypten: Graf Escayrac.
Amtliche Nachrichten.
Berliner Nachrichten.
Provinzial-Zeitung.

Die russischen Eisenbahnen.
(Schluß.)

† **Konstantinopel,** Mitte Mai. Der eigentliche Mittel- und Kernpunkt des russischen Eisenbahnnetzes wird Moskau sein. Dasselbe ist bereits mit Petersburg durch eine Schienenlinie verbunden. Was nächst dieser am nothwendigsten erschien, war die Herstellung einer Eisenbahn zum Schwarzen Meere, um den bisher durch Wald-, Sumpf- und Steppenstriche beinahe abgeschnittenen Süden des Reiches dem Herzen näher zu rücken. Unter Kaiser Nikolaus hatte Graf Kleinmichel für gut erachtet, die betreffende Bahn über Orel und Krementschug auf Odessa zu dirigiren, und dermaßen war er für den Gedanken eingenommen, hier den Schwerpunkt des Russischen Reiches am Pontus zu begründen, daß er ein Projekt zu einer anderen Bahn vorgelegt hatte, die ihren Ausgang von Warschau aus nehmen und ebenfalls in Odessa enden sollte. Man darf wohl annehmen, daß diese Pläne nun einstweilen zur Seite gelegt worden sind, um zunächst das dringender Nothwendige zur Erledigung zu bringen.

Die Richtung der Südbahn ist neuerdings so festgestellt worden, daß dieselbe von Moskau aus zunächst auf Kolomna und Tula laufen, dann sich auf Orel wenden, Kursk und Charkow schneiden und, immer auf dem linken Ufer des Dnepr verbleibend, westlich von Genitschi das faule Meer passiren und die Krim erreichen wird, wo sie schließlich bei Feodosia (Kaffa) ausmünden soll. Es ist nicht zu verkennen, daß bei diesem Entwurf militärische Rücksichten maßgebend gewesen sind. Die Erfahrungen des letzten Krieges haben es handgreiflich gemacht, daß der eigentliche schwache Punkt des Reiches die Krim sei. Ferner wurde erkannt, wie man in dem Dnepr-Strom mit den ihn begleitenden Sümpfen eine der wichtigsten Basen der Reichsvertheidigung gegen Westen zu erkennen habe. Wenn die eine Rücksicht bedingte, daß man die Bahn bis zur Krim führe, verlangte die andere, daß man sich mit derselben auf dem linken Dnepr-Ufer halte, um dadurch unmittelbar hinter der Hindernißlinie, die durch den Strom formirt wird, eine Bewegungslinie zu erhalten. — Eine dritte von Moskau aus laufende Bahn, wird sich über Wladimir und Nischnei-Nowgorod dirigiren. Sie wird hier an der Wolga nicht Halt machen, sondern ist als der Anfang einer Linie zu betrachten, die später Kasan erreichen soll und als deren letzter Zweck es anzusehen ist, in einer, allerdings wohl noch fernen Zeit Sibirien mit dem europäischen Rußland zu vereinigen. In militärischer Hinsicht wird sie, auch nur bis zur Wolga ausgeführt, dennoch den Werth haben, die schnelle Zusammenziehung der russischen Heereskräfte zu begünstigen.

Im Vergleich mit Moskau ist Petersburg ein weniger bedeutungsreiches Centrum. Der neue Entwurf hat die von ihm ausstrahlenden Bahnen im Grunde genommen nicht vermehrt, denn an der zur Verbindung der Newa mit der Weichsel bestimmten Bahn war bereits zur Regierungszeit des Kaisers Nikolaus gearbeitet worden, und dieselbe wird in nicht gar zu langer Zeit ihrer ganzen Ausdehnung nach benutzt werden. Sie wird in militärischer Hinsicht darum von vorwiegender Bedeutung sein, weil sie die als Truppen-Concentrationspunkte hochwichtigen Hauptstädte Petersburg und Warschau mit einander einigt. Die Garden und Grenadiere, zusammen allein eine Armee, von nahezu Hunderttausend Mann, die stets um Petersburg her vereinigt sind, werden alsdann in verhältnißmäßig sehr kurzer Zeit nach Polen geworfen werden können, wo Rußland so zu sagen seine Kehle hat, an der es jeder entscheidende Krieg packen wird, und wo die Hauptschläge eines solchen sich voraussichtlich vollziehen werden.

Außer den erwähnten Bahnen schien eine Verbindung des Inneren mit den kurländischen Küsten nothwendig. Man konnte dazu die Moskau-Petersburger und Petersburg-Warschauer Bahn allerdings benutzen, aber immer doch nur mittelst außerordentlicher Umwege. Graf Kleinmichel hatte daher schon eine Bahn projektirt, die, von Moskau ausgehend, auf Dünaburg führen sollte. Der neue Entwurf änderte dies dahin, daß der Ausgangspunkt Orel sein wird und daß die Bahn über Dünaburg bis Libau reichen soll. Die Veränderung der anfänglichen Richtung nimmt auf die russischen strategischen Interessen innerhalb des Raumes Rücksicht, welchen im Jahre 1812 Napoleons Angriffszug durchschnitt. Man würde nämlich durch eine Bahn von Moskau auf Dünaburg eben nur eine Verbindung gewonnen haben; durch eine von Orel auslaufende Bahn gewinnt man aber hinter der wichtigen Basis, die der obere Dnepr und die Beresina formiren, eine Bewegungs-Linie, welche der hier sich etablirenden Vertheidigung dereinst ihren eigentlichen strategischen Nerv geben wird. Wie es scheint, hat man Dünaburg zur dereinstigen großen Festung ausersehen. Die Wahl würde gut getroffen sein, indem zwei sich hier kreuzende große Bahnen einen starken Accent auf den Punkt legen. Dagegen deuten mehrere Umstände darauf hin, daß man Riga als Festung aufgeben wird. Zu einem andern mächtigen Kriegsschauplatz scheint Kowno bestimmt zu sein, wiewohl es von der Petersburg-Warschauer Bahn nicht direkt berührt werden wird. Man bezweckt nämlich von Dünaburg direkt auf Kowno zu bauen, und diese Linie bis zum preußischen Gumbinnen weiter zu führen, von wo aus die Verbindung mit Königsberg gesichert wäre. Dann ist es im Werke, Kowno sowohl mit Wilna wie mit Grodno durch Zweigbahnen in unmittelbaren Rapport zu setzen.

Uebersieht man die Menge der Bahnen, welche sich zwischen Düna und Weichsel zusammendrängen, und vergleicht man diese Fülle mit der Leere des ganzen weiten Raumes zwischen Warschau und der Krim, den nicht eine einzige Schienenlinie, mindestens in näherer Zukunft nicht, durchschneidet, so kann man sich der Vermuthung nicht enthalten, daß Rußland in der ersteren Richtung ganz Besonderes bezweckt. Gewiß ist, daß man in dem dichten Netz von Linien, deren Hauptknotenpunkte Dünaburg und Kowno sind, vorzugsweise strategische Bahnen zu erkennen hat. Eine andere Ansicht, wonach man mittelst derselben eine Wiederholung der baltischen Blockade bei einem etwa neuausbrechenden Konflikt mit England nutzlos machen wolle, scheint nur wenig Fundament zu haben. Halten wir hier die eine Thatsache fest, daß, wenn die betreffenden Schienenwege zur Ausführung gekommen sein werden, es Rußland ein Leichtes sein wird, drei Armee-Abtheilungen zugleich und in überraschender Schnelligkeit gegen die preußische Ostprovinz zu konzentriren: eine bei Warschau gegen die niedere Weichsel, eine andere bei Kowno gegen den unteren Niemen, und eine dritte bei Libau zum Vorgehen auf Memel. Es bedarf nur noch einer Vervollständigung des Systems, die durch eine Bahn von Moskau über Witebsk auf Wilna und durch eine andere von Mohilew auf Warschau gegeben wäre, um die Provinz Preußen bei jedem Konflikt mit einer Ueberschwemmung von militärischen Kräften zu bedrohen. Wir haben heute erst eine Linie, auf der wir eine Gegenoperation einleiten können, obgleich eine fast vollendete, die Ostbahn mit ihrer Fortsetzung über Königsberg hinaus. Immerhin sind die Verhältnisse darnach angethan uns behutsam zu machen, und auf die Jahre 1854 und 1855, wo eine vielleicht nie wiederkehrende Gelegenheit, unsere Grenze zu verbessern, unbenutzt blieb, mit geringer Selbstzufriedenheit zurückzublicken.

Deutschland.

Berlin, 4. Juni. Der heutige „St.-A." veröffentlicht das Gesetz, betreffend die Feststellung des Staatshaushalts-Etats für 1857 vom 18. Mai d. J., welches die Gesammt-Einnahme auf 120,242,312 Thlr. und die Gesammt-Ausgabe auf dieselbe Summe, und zwar an fortdauernden Ausgaben auf 115,140,298 Thlr. und an einmaligen und außerordentlichen Ausgaben auf 5,102,014 Thlr. feststellt. — Ferner bringt der „St.-A." das Gesetz vom 8. Mai d. J., betreffend die Abänderung des Artikels 76 der Verfassungs-Urkunde vom 31. Januar 1850. Der einzige Artikel dieses Gesetzes lautet:

„Der Artikel 76 der Verfassungs-Urkunde vom 31. Januar 1850 wird aufgehoben. An seine Stelle tritt folgende Bestimmung:

Die beiden Häuser des Landtages der Monarchie werden durch den König regelmäßig in dem Zeitraum von dem Anfange des Monats November jeden Jahres bis zur Mitte des folgenden Januar und außerdem, so oft es die Umstände erheischen, einberufen."

— Die halboffizielle „Pr. Korr." enthält folgende Mittheilung: „Der Preis des Amtsblattes ist durch eine Allerhöchst bestätigte Verfügung des Staatskanzlers Fürsten von Hardenberg vom 29. November 1817 für die Regierungsbezirke Posen und Bromberg auf einen Thaler für den Jahrgang festgestellt, weil das Blatt für die Provinz Posen zugleich in deutscher und in polnischer Sprache abgefaßt ist und deshalb größere Herstellungskosten veranlaßt. Zu wiederholten Malen ist von Seiten des Abgeordnetenhauses der Wunsch ausgesprochen worden, auch für die beiden genannten Regierungsbezirke den Preis des Amtsblattes auf den für die übrigen Regierungsbezirke geltenden Satz von 15 Silbergroschen für den Jahrgang zu ermäßigen. Obgleich eine solche Preis-Ermäßigung die Einnahmen aus dem Amtsblatt-Debit nicht unwesentlich schmälern wird, so hat die Staats-Regierung mit Rücksicht auf die Ueberschüsse der Amtsblatt-Verwaltung, es für angemessen erachtet, den Antrag des Abgeordneten-Hauses Allerhöchsten Ortes zu befürworten, gleichzeitig aber den Wegfall einer ebenfalls vom Jahre 1817 stammenden und unter den obwaltenden Umständen nicht länger zu rechtfertigenden Anordnung zu beantragen, welche die ländlichen Gemeinden der Provinz Posen von der gesetzlichen Verpflichtung zur Haltung der Gesetz-Sammlung befreit. Des Königs Majestät haben diese Anträge des Staats-Ministeriums vor Kurzem zu genehmigen geruht."

Novitäten in Sachse's permanenter Ausstellung.
II.

Schon seit geraumer Zeit ist in Berlin keine neue Schöpfung von Lessing zur Schau gekommen; um so lebhafter fühlt sich daher das Interesse angeregt, dem trefflichen Meister, an dessen Namen sich kein geringer Theil deutscher Kunstehre knüpft, wieder einmal zu begegnen. Er malte in dem gegenwärtig bei Herrn Sachse ausgestellten Werke eine „große Harzlandschaft", deren Motiv, wie wir hörten, in der Nachbarschaft oder Umgegend von Halberstadt zu suchen ist.

Wir erblicken vor uns eine in die Tiefe des Bildes fortsetzende Thaleinsenkung, deren, wie es scheint, lettiger Boden da und dort einen grasigen Ueberzug trägt. Zur Linken steigt das Terrain mit dünner, fahler Rasendecke als ein kahler Hügel empor, aus dem in der Höhe an mehreren Stellen das nackte, graue Grundgestein zu Tage kommt; rechts ist die Erhebung schroffer, gleichfalls felsig, aber meist dicht bewaldet. Nach dem Hintergrunde zu läßt das Thal, obwohl sich verengend, die Aussicht offen auf einen waldigen, sanften Hügelabhang und jenseits desselben auf eine basteiartig in der ebneren Fläche aufgebaute, dunkle Bergwand. Die Thalsohle entlang rinnt in ockerhaltigem Bett ein kleines Wässerchen. Mitten in diesem stillen Grunde liegt ein ziemlich einsames Gehöft, vielleicht die Behausung glücklichen Wohlstandes, ehe Zerstörung und Plünderung hier hausten; denn jetzt stehen nur noch die kahlen Mauern mit den hohen Giebeln, während einige minder solide Baulichkeiten im nächsten Vordergrunde links völlig verwüstet sind. Ja, die Tage des Unheils und Schreckens scheinen momentan in dieser Gegend noch fortzudauern; wenigstens sehen wir in der Ferne hinter dem vorhin erwähnten waldigen Hügelabhange gewaltige Rauchwirbel aufsteigen, welche den Brand anderer Ortschaften verkünden. Sodann erblicken wir vor uns am Boden einen Erschlagenen und auf dem Pfade im Thale einen Zug von Leuten, von denen mehrere, wie wir vermuthen, einen Verwundeten oder Todten auf einer Bahre tragen. Dies die Staffage. Welche Ursache jedoch der hier herrschenden Verwüstung und Tragik zu Grunde liegt, ob wir an Krieg, an einen räuberischen Ueberfall oder dergleichen denken sollen, oder als was wir die Staffage im speziellen Sinne aufzufassen haben, darüber läßt uns der Maler ziemlich im Unklaren. Ob diese Unbestimmtheit seine Absicht gewesen, ob er Recht daran gethan, derlei dunkle, novellistische Elemente einzumischen, das sind Fragen, deren Untersuchung uns zu weit abführen würde, und wir erwähnen nur so viel, daß wir unsererseits in Bezug auf letzteren Punkt nicht völlig mit ihm einverstanden sind. Wenigstens drängt sich das, was er in der Zugabe der zerstörten oder brennenden Gebäude und der menschlichen Individuen abgebildet, in dem landschaftlichen Ganzen mit zu großem Gewicht hervor, um es nicht bedenklich erscheinen zu lassen, daß unserem Auge und unserer Phantasie nur eine allgemeine Idee trauriger Vorgänge geboten wird. Sehen wir indeß hiervon ab, so wie überhaupt von der Frage über die Grenzen der Staffage im Landschaftlichen, so fehlt es keineswegs an einer engen gedanklichen Verbindung zwischen jenen düsteren Andeutungen und der Stimmung der Natur. Der dunkel brauende Wetterhimmel, die fahle, trübe Beleuchtung, kurz der ganze Charakter der Auffassung klingt mit der Staffage in einen melancholischen Mollakkord zusammen und der Betrachter findet hier wie überall in der sorgfältigen und wirksamen Durchführung des Ausdrucks die seltene Meisterschaft des Malers bewährt. Es herrscht in Allem, was Lessing schafft, ein so ernster künstlerischer Geist und eine so gediegene Hand, daß sich die Eigenthümlichkeit seiner Richtung stets auf die Stufe des Bedeutungsvollen erhebt. So auch wiederum in dem gegenwärtigen Werke. Nebenher erlauben wir uns noch zwei Bemerkungen hinzuzufügen. Die eine betrifft einen Umstand im Styl der Behandlung, die andere den besonderen Ton der Resonanz, welchen die Gesammtstimmung der Landschaft in uns erweckt. In ersterer Hinsicht will es uns nämlich scheinen, als ob das Traktament des Himmels ein wenig von dem Prinzip abweiche, das sich in dem Styl der übrigen Landschaft bekundet. Letztere ist ganz in dem Charakter behandelt, den wir aus den früheren Werken Lessings kennen. Der Himmel dagegen mit seinen Wolkenlagen und seiner Beleuchtung erinnert uns an den Styl älterer, besonders niederländischer Meister, und sollen wir es noch näher bezeichnen, an die Art und Weise, mit welcher einige Seemaler die atmosphärischen Erscheinungen auffaßten. Wir möchten meinen, es walte in diesem Himmel trotz der augenblicklichen Bewegung seiner Elemente und Massen etwas, wie Ruhe und Vergangenheit und gleichsam eine gelassenere Objektivität, als wir sie sonst bei Lessing zu finden gewohnt sind. Was wir eigentlich sagen wollen, ist schwer auszudrücken, weil es auf sehr subtilen Empfindungsnüancen beruht, und wir geben es daher nur als eine Andeutung, bei der wir es dahingestellt sein lassen müssen, ob man sie der Beachtung werth hält oder nicht. Was den zweiten Punkt, die Resonanz der Stimmung, betrifft, so hängt es unserem Gefühl nach mit der Eigenthümlichkeit Lessings, die uns auch hier in ähnlicher Weise begegnete, zusammen, daß der Maler uns, wo er uns in die Schatten der Melancholie versenkt, zuweilen ganz und gar in der Sphäre tiefen Trübsinns beläßt. Oder, um uns anders auszudrücken, seine Melancholie hat zuweilen etwas Beengendes und so Bangnißvolles, daß wir lebhaft jene Sehnsucht nach Erhebung empfinden, die wir von der Kunst auch selbst dann noch erwarten möchten, wenn sie unsern Blick auf die Nachtseite der Dinge lenkt. Das Lasciate ogni speranza des Dante findet keinen Platz an den Tempelwänden der Kunst und Lessing ist ein so großer Meister, daß sein Ruhm keine Verringerung erfährt, wenn man sich auch die Freiheit herausnimmt, das zu sagen, was man bei der Betrachtung irgend eines seiner Werke empfindet und bemerkt. Gemälde von der hohen Bedeutung wie das gegenwärtige könnten langen Abhandlungen zur Grundlage dienen, und man würde dabei die Erfahrung machen, daß der Künstler dem Urtheil einen gewinnvolleren Vorschub leistet, als das Urtheil ihm zu leisten im Stande ist.

Im landschaftlichen Fache sind außer der Lessingschen Harzgegend noch mehrere beachtenswerthe Schöpfungen mit einigen Worten zu charakterisiren. Zunächst ein Laubwald von Gude. Man kann sich kaum ein einfacheres Motiv denken: ein reicher Buchenwuchs und im Halbbogen, ziemlich am Saum des Gehölzes, in die Tiefe des Bildes hineinführend ein schmaler Waldweg. Wir sagen „Buchenwuchs", weil wir die Bäume für Buchen nehmen, obwohl wir glauben, daß der Maler den eigenthümlichen Typus des Blätterwerkes stylvoller zusammenfassen und schärfer ausprägen mußte. Der besondere Reiz des Gemäldes liegt zuvörderst in dem Beleuchtungseffekt. Man denke nicht etwa an abendliche Sonnenuntergangs-Raketten, an frappante Gluthenspiele und dergleichen. Nichts von alledem. Gude malte einen einfachen Sonnenschein am vollen Tage, der sein mildes helles Licht in dieses Buchenheiligthum ergießt. Mit der Heiterkeit des duftigen Glanzes verbindet sich eine wahrhaft erquickende Behaglichkeit der gesammten Stimmung. Man empfindet den ganzen Zauber des Waldes in dieser Stunde der Verklärung, einen anheimelnden und das Gemüth mit sanfter Wärme erfüllenden Zauber. In der Behandlung könnte der Vordergrund etwas kräftiger gehalten sein, weniger wegen eines Gegensatzes an und für sich, als um des bestimmten plastischen Ausdruckes willen, den man in dem Gemälde, unbeschadet seiner zarten grünen Schimmer, ein wenig verstärkt wünschen möchte.

Ein kleines Bildchen von demselben Künstler: „Am Starenberger See" ist nicht sowohl unbedeutend als verfehlt zu nennen und der sonst so wackere Meister hätte besser daran gethan, dieses bunte und ziemlich flache Farben-Impromtu nicht die Schwelle der Oeffentlichkeit überschreiten zu lassen. Man erkennt überall, besonders in den neuesten Werken Gudes, daß es dem Maler hauptsächlich darum zu thun ist, alles Gesuchte und Reflektirte zu vermeiden und statt dessen das Einfachste, Nächste, Harmloseste, Unmittelbarste zu ergreifen. Es wäre überflüssig, das Ehrenwerthe und die Vorzüge eines solchen Strebens noch besonders betonen zu wollen, aber man darf sich doch nicht verhehlen, daß selbst auch hier eine Gefahr vorhanden ist und daß der Künstler das Prinzip der Natürlichkeit leicht mit einer Methode des Kopirens büßt, welche außer Acht läßt, daß von der Natur aus noch ein Schritt zu thun ist, ehe man auf dem Gebiet jener Schöpfungsweise steht, die man erst als Kunst bezeichnen darf. Dies bewahrheitet eben so der, welcher aus lauter Natürlichkeit ins Nüchterne verfällt, wie der, welcher im Gegensatz zum Nächsten und Harmlosesten, obwohl ebenfalls der Natur mit möglichst treuer Abschrift folgend, die stärksten Effekte (namentlich der Beleuchtung) auf der Leinwand fixirt. Letzterer wird nicht ermüden, Euch draußen im Freien, z. B. bei einem feurigen Sonnenuntergange, darauf aufmerksam zu machen, in welchen frappanten Farben die Natur sich gefalle und wie er in seinen Bildern nicht um ein Haar übertreibe. Ganz recht; wir geben sogar zu, daß er noch in der Intensität gewisser rother oder gelber Töne hinter der Natur zurückbleibt. Aber der beherzigenswerthe Umstand liegt darin, daß sich selbst das Grellste der Wirklichkeit draußen in dem großen Ganzen des Anblickes, des gesammten Horizontes, des Himmels und der Erde ringsum gleichsam abstumpft, seine hervorstechende Kraft verliert, von den zahllosen übrigen Tönen gedämpft oder mißklingend gestimmt, von der Totalität absorbirt, kurz in das harmonische Ensemble aufgelöst wird, während die Leinwand nur einen Theil des Ganzen, somit auch nur einen Theil der harmonisirenden Elemente umfassen kann, so daß das Grelle in seiner hervorstechenden Einzelnheit bestehen bleibt. Wir leugnen nicht, daß diese unsre Argumentation einen sehr mechanischen Anstrich hat; man wird